Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 94 (2020)

Artikel: Reden, schiessen, turnen
Autor: Stähli, Fridolin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-858463

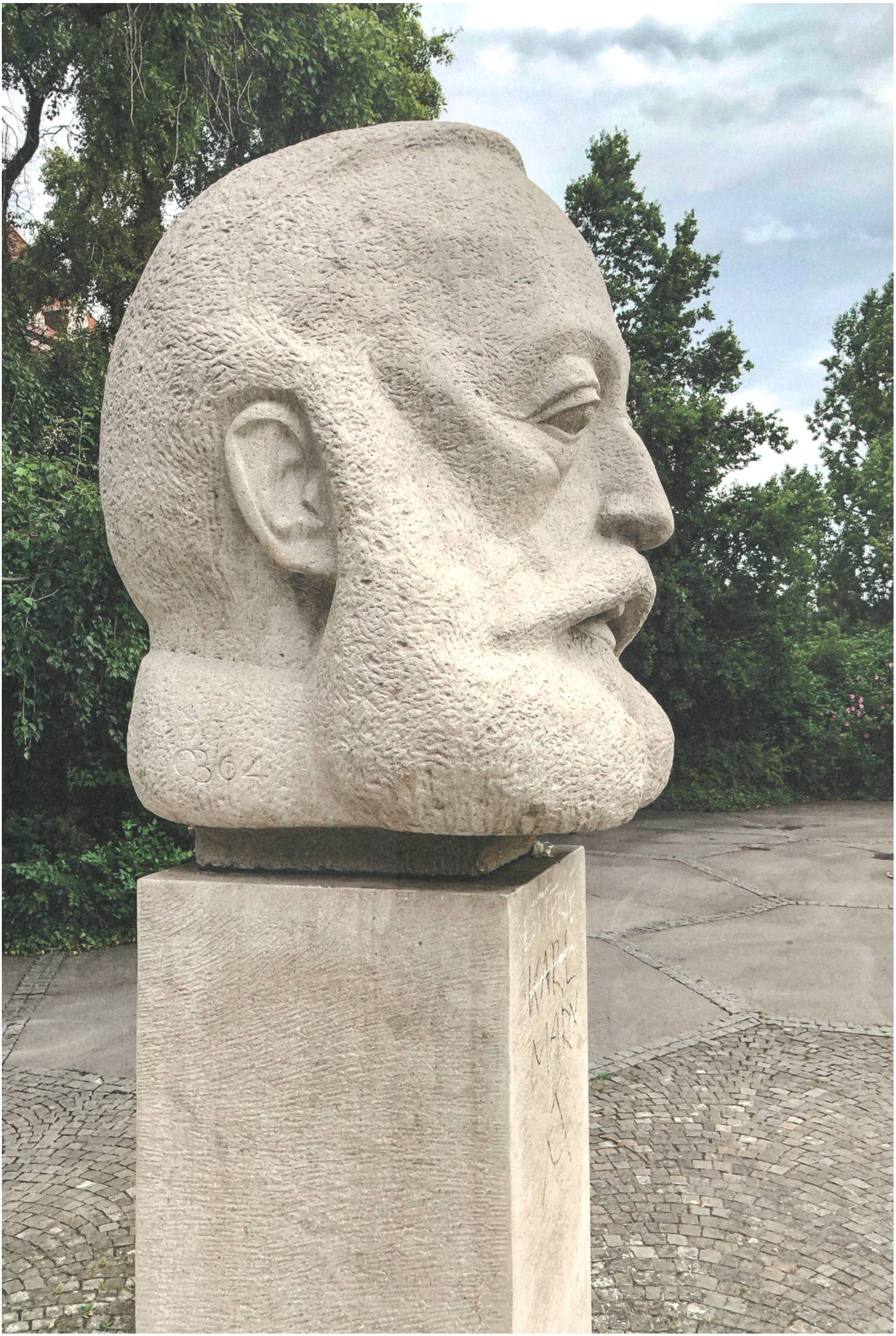
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch


364
KARL
MARX

Reden, schiessen, turnen

Fridolin Stähli

Aarau ist die Stadt der eidgenössischen Feste. Den Anfang machte im Juli 1849 das erste Eidgenössische Schützenfest, ausführlich beschrieben in Gottfried Kellers «Fähnlein der sieben Aufrechten». Im Andenken an den grossen Schweizer Dichter, dessen 200. Geburtstag am 19. Juli 2019 schweizweit gefeiert wurde, werden hier ein paar Gedanken zur Paarbildung angestellt.

Bezeichnenderweise beginnt die historische Novelle mit der Familie des Schneidermeisters Hediger. Dieser verwehrt dem Sohn Karl seine Waffe zum Schiessen. Die kluge Mutter hilft trickreich nach, sodass der Bub das Schiessen trotzdem ausüben kann. Von der Mutter wird derweilen berichtet, dass sie als Mädchen nur die «Büchsenschmiedin» genannt wurde, weil sie ihren Brüdern die Gewehre reinigen musste. Und in einem Satz werden diese Schiessbrüder, indirekt vom Autor Keller, dann abgeschossen, indem die Mutter zu Karl sagt: «Die Brüder verschossen und verjubelten Haus und Hof, sodass ich armes Kind froh sein musste, dass mich der Schneider, dein Vater, geheiratet hat.» Ein solches Frauenschicksal sah Gottfried Keller nur allzu nah vor seiner eigenen Tür. Bis 1861 wohnte der «freie Schriftsteller» bei seiner Mutter und der ledig gebliebenen Schwester Regula in Hottingen und lebte jahrelang als Künstler auf Kosten der beiden Frauen.

← Gottfried-Keller-Denkmal des Bildhauers Otto Charles Bänninger in der Hafenanlage Enge, Zürich. (Foto: Martin Tschannen)

Keller «verjubelte» bis zu seinem 42. Lebensjahr in Zürich, Heidelberg und Berlin einiges; seine Schwester, über die nicht viel bekannt ist, blieb seinetwegen zeit ihres Lebens ledig. Die finanziellen Verhältnisse änderten sich erst mit der Wahl Kellers zum ersten Staatsschreiber des Kantons Zürich in ebendiesem Jahr 1861; damals zogen alle drei in die vornehme Staatsschreiberwohnung an der Kirchgasse ein.

Karl, zwanzig Jahre alt, liebt Hermine, die siebzehnjährige Tochter des reichen Zimmermeisters und Witwers Frymann. Schon als Kinder waren die beiden ein Paar, die «Tonangeberin und Verführerin» damals das Mädchen. Jetzt ziert sie sich, hält Karl auf Distanz und will ihn prüfen. Von diesem Techtelmechtel erfahren die Väter und bezeugen im Verlauf der Geschichte, inklusive Wette, drei Mal, dass sie nichts von «Schwäher und Gegenschwäher» hören wollen. Das Politische soll mit dem Privaten nicht gemischt werden. Frymann wünscht sich einen Geschäftsmann mit Kapital als Schwiegersohn. Und Hediger posaunt pathetisch: «Eben in der Familie beginnt die wahre Politik.» Das muss Keller ironisch gemeint haben; denn in den Familien läuft doch so vieles schief und die Politik der Männer lässt grüssen.

«Und sollte eine Mutter ihre Kinder nicht verkuppeln dürfen? Mich dünkt, sie ist gerade die rechte Behörde dazu.»

Die Leserinnen und Leser ahnen früh den Märchenausgang: Die Tyrannenväter werden durch das heimliche Wirken und Werben der Frauen in Liebesdingen vorerst einmal hintergangen. Im Text wird der Autor Keller fast überdeutlich, wenn die Schneidersfrau sagt: «Und sollte eine Mutter ihre Kinder nicht verkuppeln dürfen? Mich dünkt, sie ist gerade die rechte Behörde dazu.» Karl und Hermine brauchen aber keine Theorie und Behörde. Das Liebesspiel der beiden wird in einer Rückblende vom Erzähler romantisch vorbereitet. Als Kinder küssten sich die beiden an einem prächtigen Auffahrtstag im Mai unschuldig; auf dem See bei den nächtlichen Treffen erzwingt typischerweise der Mann vom jungen Mädchen einen Kuss, erst am Schluss der Erzählung unter dem Aarauer Sternenhimmel legt Hermine «die Arme um den Hals des Bräutigams» und küsst ihn «freiwillig», wie es im Text ausdrücklich heisst.

Wie kommt es zu diesem Märchenschluss, der Keller im eigenen Leben nach mehrmaligen meist einseitigen Heiratsversuchen versagt blieb? Die Geschichte wechselt den Schauplatz vom privaten in den öffentlichen Raum, von der intimen

weiblichen Sphäre in die männliche Domäne: öffentliche Rede, schiessen, turnen. Und diese Szenerien spielen sich alle am Eidgenössischen Schützenfest in Aarau ab. Da fehlen den sieben aufrechten Aristokratenhassern und liberalen Grosstuern plötzlich die Worte. Karl springt spontan ein und hält eine zünftige Rede über die Vaterlandsliebe, die politische Gemeinschaft und die «Freundschaft in der Freiheit». Er wird bejubelt, die Aufrechten sind erleichtert, die Erotik des Sprechens zeigt ihre Wirkung. Der alte Frymann merkt das sofort und gibt seiner Sorge Ausdruck: «Ein gutes Mundwerk wird nicht gleich mit einem Weibe bezahlt.» «Wenigstens in meinem Hause gehört noch eine gute Hand dazu», fügt er an. Und jetzt spurt die Geschichte fast zu didaktisch und in pädagogischer Performanz dem Ende der ehelichen Paarbildung entgegen. Die beiden Verliebten gehen aufs Festgelände im Schachen. Karl hat nur 25 Schüsse gekauft, aber er trifft immer ins Schwarze und holt den silbernen Becher. Seine Hand ist ruhig, sein Auge genau, und befördert wird dieser sensationelle Schiesserfolg durch die Sättigung seiner Augen im Glanz der Augen seiner Geliebten. Karl behauptet, nur die Augen Hermines hätten dieses Resultat bewirkt. Blick und Versprechen machten ihn trunken und treffsicher.

Nach dem Kussspiel also jetzt noch das Augenspiel der Liebe, die ja in der Seele beheimatet ist. Fehlt noch die *kräftige* Hand. Der Schneidermeister ist stolz auf seinen Sohn, dieser junge Mann sei redebegabt und schiesstüchtig. Genau so lautet der Spruch im Schützenhaus im Scheibenschachen, das anlässlich des glanzvollen Eidgenössischen Schützenfestes von 1924 in Aarau gebaut worden ist: «Kein schlechter Schütz, wer sicher trifft, mit Rat und Tat, in Wort und Schrift.»

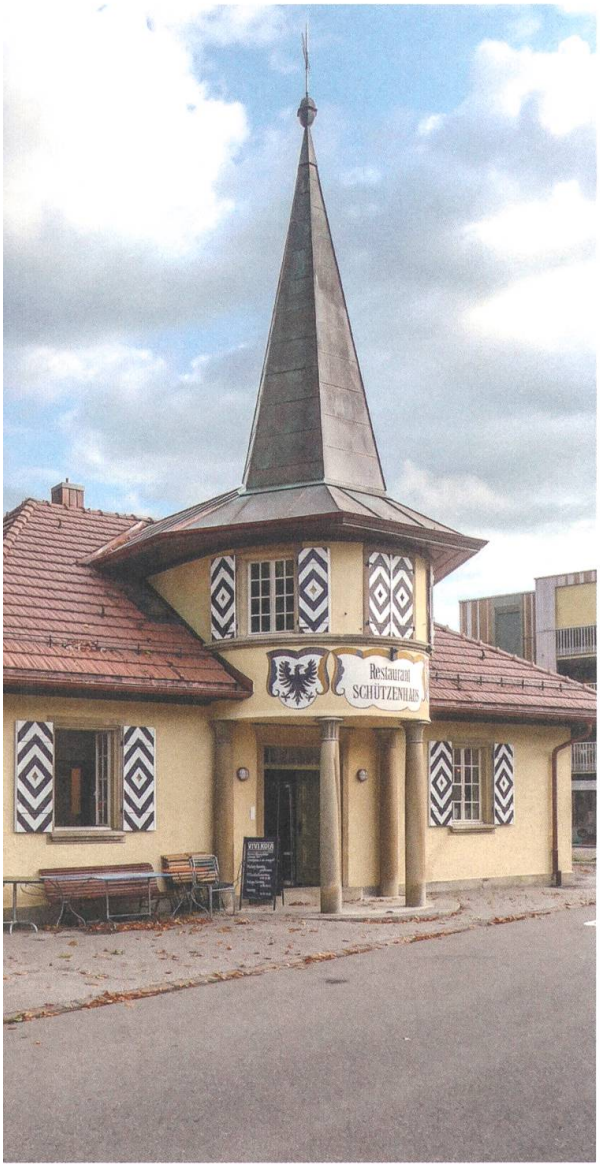
Sprechen und schiessen, Mund und *ruhige* Hand sind dem Autor Keller aber noch nicht genug. Es kommt zur Szene mit dem Entlibucher. Dieser alte Bauernbub, 52 Jahre ist er, wie sein Vater betont, und ledig, weil zu ungeschickt, wild und gewalttätig – also war keine Paarbildung möglich –, fordert Karl in der Festgemeinde an einem Tisch zu einem Kräftemessen heraus. Karl gewinnt auch diesen Wettkampf; diesmal nicht mit dem ruhigen Zeigefinger des Schiessens, sondern mit seinem kräftigen Mittelfinger zieht er den bärenstarken Entlibucher über den Tisch. Und wie ist das möglich? Die Antwort im Text: «Das kommt lediglich vom Turnen», heisst es lapidar. Und jeder kann turnen und sich ertüchtigen, das gebe Übung, Kraft und Vorteil. Jetzt ist die Wette auch zwischen den beiden Alten gelaufen, die Paarbildung wird von den Vätern anerkannt. Das Schützenfest in Aarau wurde zum Hochzeitsfest, was die Leserinnen und Leser längst wussten. In der Literatur werden Märchen wahr, ist die Liebe vollkommen, die Zukunft glücklich, gewiss. So wollte es der Autor Gottfried Keller. Und so erzählt es diese Geschichte der Paarbildung zwischen Karl und Hermine. Und wie ist es im realen Leben?

Die Eltern haben längst keinen Einfluss mehr auf die Paarbildung ihrer sonst überbehüteten Jungen, dafür spielen die verschiedenen Plattformen im Internet eine umso grössere Rolle.

Heute zum Beispiel? Die Eltern haben längst keinen Einfluss mehr auf die Paarbildung ihrer sonst überbehüteten Jungen, dafür spielen die verschiedenen Plattformen im Internet eine umso grössere Rolle. Dorthin fliehen die Jungen vor den Alten in immer neue Nischen und Netzkammern. So zum Beispiel können sie sich via Tinder schnell kennenlernen. Die App funktioniert nach dem Wischprinzip: Gefällt dem User eine Person, wischt er Bild und Informationen nach rechts, wenn nicht, nach links. So einfach geht das. Zum gegenseitigen Kontakt kommt es dann, wenn beide Nutzer einen Datensatz nach rechts gewischt haben und es zu einem sogenannten Match kommt, ganz nach dem englischen Wort mit der Bedeutung «der oder die oder das Ebenbürtige», «sein Ebenbild», «jemanden, der es mit ihm/ihr aufnehmen kann». Das ist doch eine gute Sache in unserer schnelllebigen Zeit. Kein Treffpunkt beim Schiessen wie bei Keller, kein aufwendiges Augenspiel am Fest in aller Öffentlichkeit, keine Zeugen. Dafür pures Vergnügen in kurzer Zeit. Warum nur ist Gottfried Keller Single geblieben!

→ Heute ist das renovierte Schützenhaus Aarau eine Quartierbeiz – hier würde es Gottfried Keller gut gefallen. (Foto: George Pfiffner)

Vielleicht wäre Kevin alias Karl aber auch ein tüchtiger Blogger oder Rapper und würde Hanna alias Hermine in einem Internetforum imponieren, oder er wäre ein begabter Youtuber und würde dem Mädchen die Augen verdrehen. Die Brautsuche ist längst nicht mehr lokal und regional wie bei Gotthelfs «Brautschau» auf der Kirchmesse und auf dem Bauernhof. *Chercher la femme* heisst heute *trouver dans l'internet*. Die Paarbildungsangelegenheiten werden global. Vielleicht aber, horribile dictu, finden die jungen Menschen heute auch gar nicht mehr so unbeschwert zueinander, weil sie ständig unter dem Verdacht der wechselseitigen sexuellen Belästigung stehen. Das wäre dann allerdings beklagenswert.

Göpf Keller hätte auf die Tischplatte in der «Öpfelchammere» geschlagen, hätte etwas Unverständliches vor sich hingemurmelt, einen weiteren Viertel Rotwein bestellt, und wäre wahrscheinlich ob der Entwicklung des Politischen heute und des Privaten von morgen verstummt.

Der Autor
Dr. Fridolin Stähli, Germanist und langjähriges Mitglied der Redaktionskommission der Aarauer Neujahrsblätter, lebt in Aarau.